

1852, 28. September. Beiträge zur Kenntniss des Amylum.  
„Flor.“

1852, 7. December. Nachtrag dazu in einem zweiten Artikel.

1852, 21. October. Über *Viola odorata*. „Flor.“

In den Anmerkungen zu den meisten dieser in der „Flor.“ 1852 enthaltenen Aufsätzen finden sich kritische Bemerkungen gegen das Werk von Dr. Schacht, „die Pflanzenzelle.“

1853, Jd. I der „Flor.“ enth. eine Erwiderung auf eine von Schacht in derselben Zeitschrift versuchte Antikritik.

1853, 15. Januar. Bemerkungen nb. Shepti-Früchte. „Bpl.“

1853, 15. März. Der weisse oder Kron-Rhabarber. „Bpl.“

1853, 15. März. Anfrage über Penkawar Jauchi. „Bpl.“

1853, 15. März. Ausserordentliche Vermehrung einer Alge. „Bpl.“

1853, 1. April. Gutta Percha. „Bpl.“

1853, 1. Mai. Surrogat für Pferdehaar. „Bpl.“

1853, 15. Mai. Abyssinische Bandwurmmittel. „Bpl.“

1853, 1. Juni. Die Nannary-Wurzel. „Bpl.“

1853, 9. Juli. Zufällige Ursachen der Verbreitung der Gewächse über den Erdboden. „Gartenz.“

Walpers war Mitglied der Regensburger botanischen Gesellschaft, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur und der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher unter dem Beinamen „Hill“. In die *Acta Nat. Curios.* hat Walpers nichts geliefert, welches leicht erklärlich wird, wenn man in Erwägung zieht, dass seine Hauptwerke ihn ohne Ruhe ganz in Anspruch nahmen, so dass also nur kleinere Nebenabfälle seiner Studien und kritische Berührungen übrig blieben, die sich für die Bände der akademischen „Verhandlungen“, deren Anlage gemäss, nicht eigneten, wol aber mit dem Entstehen der *Bouplandia* sogleich in dieser auftraten. Reisseck in Wien erzeugte ihm die Aufmerksamkeit, eine Rhamneengattung (*Walpersia*) nach ihm zu nennen; doch ward dieselbe später eingezogen, und so das Denkmal collegialischer Hochachtung wieder zerstört. Trauern wir darum nicht. Walpers hat sich durch sein Wirken selbst ein Monument gesetzt, das von den Gelehrten der ganzen Erde gesehen wird, und vielleicht erblicken auch einst die Laien in dem freundlichen Muhlhausen einen Stein, unter grünen Eichen gelegen, auf dem Worte der Dankbarkeit das Andenken des biedern Walpers der Nachwelt überliefere.

## Reisen in Peru, Ecuador und Neu-Granada.

(Fortsetzung von Seite 176.)

Am 1. September verliessen wir Loja. Das Wetter war trostlos genug, Regen mit der Aus-

sicht auf anhaltende Dauer desselben. Die Wege waren äusserst schwierig; die Pferde und Maulthiere, so wie ein Ochse, welcher einen Theil unseres Gepäcks beförderte, sanken bis an den Leib in den Koth, und wir kamen nicht davon, ohne etliche Male zu fallen. Ein Haus war nicht anzutreffen, so mussten wir im Walde bivouakiren, unter strömendem Regen, von Kopf bis zu den Füssen mit Schmutz bedeckt und einen wirklichen Morast zur Unterlage. Nur mit Mühe gelang es uns, eine Schale heisser Chocolate zu bereiten, um es gegen die Kälte auszuhalten. Man kann sich leicht denken, dass wir eine höchst traurige Nacht verbrachten.

Mit Tagesanbruch zogen wir auf ähnlichen Wegen weiter, in allen Gliedern von rheumatischen Schmerzen geplagt. Um Mittag überschritten wir den Fluss Las Juntas auf einer Brücke von indianischer Anlage, die aus Baumstämmen bestand, über welche Zweige und Sand gelegt waren; eine Schutzwehr an den Seiten fehlte und die Breite belief sich nicht über 6 Fuss. Wir erreichten darauf den Tambo gleichen Namens, der aus zwei Hütten bestand. Hier hätten wir die vorige Nacht Quartier nehmen sollen. Wir erfrischten uns mit Eierspeise und Chicha, und begaben uns nach dem Dorfe San Lucas. Eine kurze Strecke hinter Las Juntas änderte sich Welter und Weg; beides wurde trocken und die Umgegend gewährte einen herrlichen Anblick.

San Lucas fanden wir als einen Zusammenbau von Indianerhütten, der an der einen Seite des gefährlichsten Hügels liegt, den wir zu passiren gehabt hatten. Es waren Stufen in die Ablänge desselben gehauen, um den Maulthieren das Auf- und Niedersteigen zu erleichtern. In der Nähe des Dorfs befinden sich die Ruinen einer spanischen Stadt, welche durch einen Einfall der wilden Indianer von Zamora zerstört worden war. Die Farnbäume sind um San Lucas so häufig, dass die Leute das Holz zu den gemeinsten Dingen anwenden.

Am nächsten Morgen reiseten wir nach Saragura, 15 Wegstunden von Loja. Bis auf eine Stunde hinter San Lucas war die Strasse trocken; aber es kam schrecklich hinterher. Die Höhen waren steil und schlüpfrig, so dass die Thiere ihre Vorderfüsse zusammenpressen und, so gut es gehen wollte, hinuntergleiten mussten. Nach manchem Sturze erreichten wir Saragura. Das Land um Saragura befand sich auf einem hohen Grade der Cultur; Weizen war in Fülle vor-

handen. Die gesammte weisse Bevölkerung des Orts beschränkte sich auf den Pfarrer, den Teniente und zwei oder drei Kaufleute. Die letzten führten einen Handel mit Cascarilla, allein dieser Artikel ist von geringerer Güte und nicht mehr als 6 oder 7 Realen die Aroba von 25  $\bar{u}$  werth.

Wir übernachteten in Saragura und setzten sodann unsere Reise fort. Eine Stunde hinter Saragura wurde die Vegetation recht spärlich; die Gegend nahm ein dürres Aussehen an und die Höhen zeigten die wunderlichsten Formen. Um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir das Dorf Oña, 5 Stunden von Saragura entlegen. In diesem District gibt es keine Minen; der Feldbau ist dürftig, doch sind Kornfelder da. Die Säezeit fällt hier wie in Saragura in den Januar, Februar und auch wol März, und die Erndte in den October.

Am 5. September verliessen wir Oña und begaben uns nach Navon. Das Dorf Navon umfasst etwa 200 Bewohner und das ganze Kirchspiel wenig über 1000, meist Indianer. Das Klima unterscheidet sich wenig von den letzten Orten unserer Route. Die Regenzeit beginnt im December und währt bis Anfang Mai; aber der Regen ist nicht anhaltend und während der sogenannten trocknen Jahreszeit fehlt es nicht an öfteren Regenschauern. Vom Mai bis December herrschen hier starke Winde. Weizen wird im Februar und März gesät, reift gegen Mitte August und wird, wie in allen höheren Gegenden von Südamerika, wenig über 2 Fuss hoch. Kartoffeln werden im December gepflanzt.

Wir bemerkten in der Nähe der Häuser Stäbe in die Erde getrieben, die mit den Spitzen gegen einander standen. Man belehrte uns, dass diese Vorkehrung dem Federvieh Schutz gegen die Condor gewähre, die mit ausserordentlicher Schnelligkeit auf ihre Beute niederschliessen. Die Leute hier haben eine gute Art, sich von diesen Feinden zu befreien. Ein altes Pferd, ein Maulthier oder sonst ein grosses Thier wird ins Feld geworfen. Sobald der Condor das todte Thier bemerkt, steigt er nieder und verschlingt so viel von dem Fleische, dass er dadurch am Fluge gehindert wird. Die Eingebornen werfen ihm dann einen Poncho, ein viereckiges Stück Tuch mit einem Loch in der Mitte, über den Kopf und machen so mit Hilfe eines Lazo den König der Vögel zum Gefangenen.

Am 7. September setzten wir unsere Reise fort. Die Maulthiertreiber, die wir gemiethet

hatten, waren so betrunken, dass wir sie zurückschicken mussten und zwei Buben an ihrer Stelle nahmen. Auch die Maulthiere waren schlechter, und beim Passiren eines Flusses stürzte das eine davon und durchnässte zwei Koffer, welche gerade die kostbarsten Gegenstände unserer Sammlungen enthielten. Wir eilten, ein Obdach zu erreichen, aber der Abend überfiel uns auf einer grasbedeckten Fläche, worauf einzelne Bromeliaceen stauden. Wir bivouakirten unter einigen Büschen (Macleaniën), allein es regnete und stürmte und wir konnten unsere Pflanzen nicht trocknen. Für einen Naturforscher kann es nichts Betrürenderes geben, als die Sammlungen, die er mit so viel Mühe und Kosten, oft auf Gefahr seines Lebens gemacht hat, vom Verderben bedroht zu sehen. Der Gedanke an unsere durchnässten Koffer liess uns die ganze Nacht keine Ruhe und trieb uns mit dem ersten Schimmer des Tages zum Aufbruch. Die Nacht war eine der erbärmlichsten gewesen, da wir ohne Zelt dem Ungemache eines ungestümen Wetters preisgegeben waren. Glücklicherweise erreichten wir bald den Tambo von Mariviña, wo wir ein tüchtiges Feuer anmachten und darangingen, unsere Papiere und Pflanzen zu trocknen, eine Arbeit, die uns einige Stunden kostete.

Die Erlangung von Maulthieren und Pferden für den Weg nach Cuenca machte uns viele Beschwerden, da wir sie selbst einfangen mussten, was so leicht nicht anging, weil die Thiere ganz wild waren. Jedoch gelang es uns, vor Dunkelwerden Cumbi zu erreichen, ein Dorf von reizender Lage in einem geräumigen Thale.

Am folgenden Morgen brachen wir nach Cuenca auf. Die Gegend ist ganz flach, eine angenehme Abwechslung nach dem Auf- und Niedersteigen so vieler Berge, die vom Regen schlüpfrig gemacht waren. Es gibt hier vortreffliche Matten, worauf Viehheerden — Ziegen, Pferde, Kühe, Ochs — weideten.

Cuenca erreichten wir bei Zeiteu und begaben uns zu der Wohnung des Dr. James Taylor, eines Schotten, welcher uns mit äusserster Zuvorkommenheit aufnahm. Wir fanden hier Briefe vom Capitain Kellett, der uns aufgab, den Herald so bald als möglich wieder zu gewinnen. Dies nöthigte uns, die nächste Strasse nach Guayaquil einzuschlagen und unsern Plan, Quito zu besuchen, aufzugeben.

Das Klima von Cuenca und dessen Umgebung ist angenehm. Während unsers Aufenthalts stieg

die Wärme in der Mitte des Tages nicht über 70°F, und man sagte uns, dass leichte Nachtfröste im September nicht ungewöhnlich wären. Die nasse Jahreszeit beginnt im November und endet um die Mitte Mai. Der Boden ist fruchtbar und gibt reiche Ernten von Mais, Weizen, Kartoffeln und Alfalfa (*Medicago sativa*, Linn.). Die Aracacha, mit Wurzeln gleich denen der Dahlie, wird als das feinste essbare Knollengewächs geachtet, gedeiht sehr gut und ist besonders werthvoll, weil sie den verschiedenen Krankheiten der Kartoffel und Cassava nicht unterworfen ist. In Cuenca wachsen zwei Arten derselben, die eine hat gelbe, die andere weisse Wurzeln. Den Freunden der Agricultur die Bemerkung, dass Preise für einen erfolgreichen Anbau der Aracacha in Nordeuropa ausgesetzt sind, ohne dass die Einführung dieses schätzbaren Gewächses in unseren Breitegraden bisher gelungen wäre. In Ecuador werden die Stengel der Knollen ausgegraben und auf den Feldern gelassen. Die Lebenskraft derselben ist so gross, dass sie, nachdem sie Monate lang dem Einflusse des Wetters preisgegeben, wieder anfangen zu treiben, sobald sie in die Erde kommen. Man sollte meinen, dass eine Pflanze von solcher Beschaffenheit, die obendrein denselben Gegenden entstammt wie die Kartoffel, sich leicht bei uns gewöhnen müsse; allein alle Versuche berechtigten zu der entgegengesetzten Annahme. Mit Ausnahme der verschiedenen Kohlarten, die nur aus europäischem Samen gedeihen, kommen alle Arten von Gemüse — Rüben, Wurzeln, Lattich, Erbsen u. s. w. — vortrefflich fort. An Früchten herrscht die grösste Mannigfaltigkeit — Apfelsinen, Chirimoyas, Bananen, Platanen, Äpfel, Pfirsiche, Camburis und vielerlei andere. Der Stachelboerstrauch war wenige Jahre zuvor aus England durch Don Horacio Alvarez eingeführt. Auf dem Marke bekommt man Lebensmittel in Fülle und zu ausserordentlich geringem Preise. Ein Rind ist für 24 Shilling zu haben, ein fettes Schwein für 10 bis 20 Sh., ein Schaf für 4 Sh., 24 Eier für 3 d. und ein Rahmkäse von 9 Zoll Länge und 3 Zoll Dicke für 6 d. Einheimische und europäische Gemüse sind zu niedrigen Preisen feil. Ja, man gibt eine solche Menge für die kleinste Geldmünze, dass Leute, denen es an Geld fehlt, um den täglichen Bedarf zu kaufen, Eier nehmen und für diese die gewünschten Gegenstände eintauschen.

Alle unsere Haustiere gedeihen ganz vortrefflich, und die eben erwähnten Preise deuten an, dass die Viehzucht sehr leicht sein muss. Das Lama wird als Lastthier gebraucht, indess nicht häufig. Meerschweine werden in grosser Menge gehalten, namentlich von den Indianern. Überhaupt war man nicht allein zu Cuenca, sondern in allen Städten und Dörfern von Ecuador, durch welche uns die Reise führte, reich mit Lebensmitteln versehen. Die Gegend verlangt nur die Hand einer thätigen Bevölkerung, um eine der blühendsten auf dem Erdenrund zu sein. Die Vorsehung hat dieselbe nicht bloss mit hohen Gebirgen, ausgedehnten Weiden und kostbaren Chinabäumen versehen, sondern auch mit einem gesunden und gemässigten Klima, unerschöpflichen Minen aller Metallarten und fruchtbarem Boden, und hat sie überdies in den Mittelpunkt der bewohnten Erdkugel gelegt, zwischen einen der mächtigsten Ströme der Erde, den Amazonenfluss, und den grossen stillen Ocean. Ecuador bietet ein reiches Feld für den Unternehmungsgeist, und wenn der Drang der Auswanderung, der sich jetzt mit solcher Gewalt nach Nordamerika und Australien geworfen hat, nur einige Wochen nach Ecuador gelenkt werden könnte, so würden sich die politischen und socialen Verhältnisse dieses Landes in kürzester Frist anders gestalten. Gegenwärtig ist es so schwach bevölkert und von einer so geringen Anzahl Weisser bewohnt, dass 12,000 Einwanderer einen überraschenden Einfluss ausüben würden. Dieselben würden nicht allein eine äusserst vortheilhafte Einwirkung auf die Wahlen verursachen und die Staatsgewalt in die Hände überlegener Köpfe bringen, sondern sie würden auch die Übermacht des Clerus zerstören, der bis dahin die öffentliche Ausübung protestantischen Gottesdienstes verhindert hat; auch würde es ihnen nicht schwer fallen, die Neger und Zambos von Guayaquil im Zaume zu halten, welche die Hauptanstifter der meisten Revolutionen gewesen, von denen die Annalen dieser Republik befeckt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Berthold Seemann.

### Zeitung.

Deutschland.

Hannover. Die XXXI. Versammlung deutscher Ärzte und Naturforscher wird zu Göttingen

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesammte Botanik](#)

Jahr/Year: 1853

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Seemann Berthold

Artikel/Article: [Reisen in Peru, Ecuador und Neu-Granada. \(Fortsetzung von Seite 176.\) 200-203](#)